

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 13 (1937)  
  
**Artikel:** Die Konstanzer Chilbischule  
**Autor:** Nägeli, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-701033>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Konstanzer Chilbischuhe

Von Ernst Nägeli

Es war an einem nebligen Morgen des Herbstmonats in der guten alten Vorkriegszeit. Da schluckte die Bäuerin Barbara Huber in dem thurgauischen Dorfe Gupf den Rest ihres Morgenkaffees hinunter und antwortete ihrem Mann nach längerem, peinlichem Schweigen: «Jo no, wennt partu witt goh, so gohscht halt. Aber nöd daß en Profit sei, mit dene paar Schtümpe Obs i d'Stadt z'fahre. Der isch es natürlech wege de Chilbi ond nöd wegem Obs. Aber i will der nöd vor dere Freud si. Denn chascht mer aber e Paar Sonntigschue chaufe bim Hoflieferant Eisele. I hätt scho lang sölle neu ha. Aber öpis rechts. Wenn 's wider sibe Johr mönd hebe wie di letschte.» «Da chame scho», beeilte sich Schang Huber zu sagen und freute sich fast darüber, daß seine Frau die günstige Gelegenheit benutzt hatte, einen schon lang gehegten Wunsch auf die leichteste Art zu verwirklichen, so daß er in die Stadt fahren konnte, ohne daß sich die Frau beim Gaumen allzustark benachteiligt fühlen durfte. So ließ sich trotz einseitigem Chilbibesuch doch doppelte Freude im Hause schaffen.

Nach einer halben Stunde saß Huber schon auf seinem leichten Wagen, den außer ihm noch ein paar Obstsäcke beschwerten, rief: «Adie!» und «Hü!» und fuhr talwärts. Seine Frau rief ihm noch nach: «Also 's achtedrißgi. Chom nöd schport hamm!» und machte für ihn die Arbeit im Stall fertig. Als Huber über die Thurbrücke zwischen Istighofen und Bürglen fuhr, sah er nichts vom Fluß, so dicht lag der Nebel auf ihm, aber der Bauer gab die Hoffnung nicht auf, daß die Sonne den Chilbitag noch vergolden würde, wie sich's gehörte. Und wirklich, als sein Gefährt über die Höhe des Seerückens rumpelte, da kam ihm ein spürbarer Wind entgegen, als hätten ihn die Konstanzer eigens losgelassen, um den Nebel zu verscheuchen und ein Chilbiwetter heraufzuführen, dem die nüchternsten Thurgauer nicht widerstehen könnten. Der Ostwind wehte den Duft der Messe heran, und auf Straßen und Wegen strömten muntere Leute im Chilbikittel stadtwärts. Als Huber nun die weite Bläue des Bodensees vor sich sah und links davon das Dächergewirr von Konstanz, aus dem sich der altvertraute Münsterturm emporreckte, da wurde ihm immer fröhlicher zumut. Vom Rummelplatz des Döbele schlug schon die bunte Orgelmusik verschwommen an sein Ohr und machte die richtige Chilbistimmung voll. Wenn man so selten vom heimischen Miststock wegkam, war solch ein Abstecher immer ein Ereignis. Kaum war Huber über den Zoll gefahren, da rief ihn schon jemand an: «He, Schweizer, was kost dei Obst?» Nach wenigen Worten war der Handel abgeschlossen. Der Preis war über Erwarten gut und stimmte Huber noch zufriedener. Er stellte sein

Roß in den gewohnten Konstanzer Stall, um auch noch sein zweites Geschäft zu erledigen. Schon hielt er die Türklinke des Schuh-Hoflieferanten Eisele in der Hand, als ihn jemand auf die Schulter klopfte und auf die Straße zog. «So Schang, secht me di o wider emol», sagte lachend ein alter Bekannter, der seinerzeit in der gleichen Schwadron geritten war. Man einigte sich auf die «Sonne», da sich bei einem guten Schoppen am gemütlichsten plaudern läßt. Nachdem sie sich gegenseitig das Wichtigste erzählt hatten, waren sie schon mit anderen Bekannten in einen Kreuzjaß verwickelt, der gesetzten Männern mehr zusagt als das Geschrei der Budenstadt. Indessen schlängelte sich der Meersburger aus dem grünen Römer durch den Hals, daß man ihn kaum spürte, so sehr man seiner Süße sich öffnete. Eine Partie reihte sich an die andere und ein Römer rollte zum andern. Das eine Mal zahlte der, das andere Mal jener, wie das Glück und Pech des Spieles gebot. Aber der Wein mundete immer gleich wohl, denn an der Chilbi ließ man einen Franken leichter aus den Fingern gleiten als beim gewöhnlichen Sonntagsjaß. Schon verdrängte der Abendnebel die Chilbisonne aus den Gassen der Stadt, als sich Huber endlich seines Auftrages besann, und sich entfernen wollte. Aber die Karten wurden nochmals ausgegeben...

Die Sonne hatte sich hinter die blauen Gipfel des Hegau zurückgezogen, als Schang Huber tastenden Schrittes aus der «Sonne» trat. Das Fundament seiner Schuhe dünkte ihn auf einmal beängstigend schmal. Dafür hatte jetzt das Marktgedränge sich gelockert. Auf dem Wege zu dem anbedungenen Hoflieferanten traf er auf einen Schuhhändler, der gerade seine unverkaufte Ware verpackte. Vor dem blieb er stehen und sagte etwas von Sonntagsschuhen für seine Alte. Der Krämer empfahl ihm eilig ein Okkasionspaar, das er ihm nach dem guten Markttag besonders billig überlassen wollte. Eine Nummer größer als die verlangte sei es allerdings, aber es sei besser zu groß als zu klein. Huber stimmte zu, er hätte auf seinen Sohlen auch keinen rechten Stand und kaufte. Auf die Quittung ließ er aber einen Fünfliber mehr schreiben, damit ihn die Frau wegen der Billigkeit nicht etwa knauserig schelte.

Huber gehörte zu den letzten der vielen Meßbesucher, die wieder nach Hause wanderten. In unzähligen Thurgauerhäusern war schon die ganze Familie neugierig und prüfend um die Chilbieinkäufe versammelt, als er mit seinem Fuhrwerk heimwärts-holperte. Es wurde dunkel, und aus dem Meersburger, den Huber sich einverleibt hatte, stieg ein unbändiges Schlafbedürfnis, das ihn wie eine Riesenschlange erdrückte. Sein guter Fuchs aber fand den Weg ohne Zügelzug. Nach fast dreistündiger Fahrt

wurde der schlummernde Fuhrmann durch ein lautes Pochen aufgeschreckt. Als er sich umblickte, gewahrte er das dicke Gebälk der Thurbrücke neben sich, und die Hufe seines Pferdes klopften auf den Holzboden, daß es dumpf in der Nacht widerhallte. Das war ja die altvertraute Fuhrwerksmusik in der gedeckten Brücke. Schon wollte er unter ihrem ruhigen Takt wieder einnicken, als ihm die Sonntagschuhe seiner Frau in den Sinn kamen. Hatte er sie noch oder nicht? Die Hände tasteten den Wagen ab, aber nur ein Schuh ließ sich finden. Der andere mußte vom Wagen gefallen sein. Mit dem einen Schuh durfte er seiner Frau nicht unter die Augen treten, das war sicher, den andern suchen, das war unmöglich. So hatte er sie einfach vergessen, oder die Nummer war nicht mehr auf Lager gewesen. Als die Vorderhufe seines Fuchsen wieder mit hellem Klang auf die Straße traten, klatschte es unter der Brücke, und die dunklen Wellen der Thur verschlangen den Sonntagsschuh aus Konstanz, den Huber ihnen kurz entschlossen zugeworfen hatte. Nach dieser unangenehmen Unterbrechung setzte er seinen schweren Schlaf schnarchend fort und erwachte, unsanft aufgerüttelt, auf der heimischen Hofreite in den Armen seiner Gattin, die ihn vom Wagen zog. «So en Bärenschlof chont au nöd us de Luft», stellte sie fest und zündete ihm mit der Laterne ins Gesicht. Das zweite Wort aber war: «Wo häscht mer mini Schue?» Unter unendlich langem Gähnen fand er seine zögernde Antwort: «Sie, sie, sie händ die groß Nummere nöd uf Lager gha.» Da hatte er aber falsch gewählt und sich gründlich in der Ausrede vergriffen, da er mit der Enttäuschung noch eine grobe Beleidigung verband. «Geb's zu, vergesse häsch es, häscht wider blos a di selber tenggt! Schtimmt's, oder schtimmt's nöd?» «Me chann o so säge», gab Huber zu und begann auszuspannen, stellte den Fuchs an seinen Platz und strebte bettwärts. Er fiel unter dem Keifen seiner Frau auf die Matratze, daß die Federn stöhnten, wälzte sich zur Wand und überschnarchte alles Räsonnieren. Am frühen Morgen wurde Huber wieder unsanft seinem Schlaf entrissen. Auf sein überraschtes: «Wa ischt los?» Antwortete seine Frau in scharfem Tone: «Erstens isch es Zit in Stall, ond zweitens möcht i jetz emol bstimmt wüsse, wa isch mit mine Schue?!» Wie Keulenschläge fielen die harten Worte über ihn her und warfen ihn aus den schönsten Chilbiträumen in die bittere Wirklichkeit. Er besann sich entsetzt auf die leidige Schuhge-

schichte und suchte nach der gestrigen Antwort. Indessen zeigte der schwache Schein des Nachtlchts eine wachsende Wut im Gesicht seiner Frau: «Ruck us!» drängte sie gebieterisch. «Vergesse han i s' halt, das chan am doch passiere, weme no Obs gha hätt zom verchaufe.» Kaum war die Notlüge ausgesprochen, so stand schon, wie das böse Gewissen, ein hoher Frauenschuh vor seinen Augen, den ihm die Frau statt einer Antwort entgegenhielt. Da wußte der arme Sünder nicht mehr, hatte er geträumt auf der Thurbrücke oder waren böse Geister im Spiel, er glaubte aber gerne ans Angenehmere und sagte mit einem Lächeln, als ob er sie vorher hätte narren wollen: «Aha, häsch es scho fonde.» «Ein ischt do, aber wo häscht der ander, ganz gwüß verlore?» Da sprang Huber aus dem Bett. Hatte er den andern etwa aus Versehen . . . ? Schon zog sie ihn zum Wagen und durchsuchte die sieben leeren Obstsäcke nochmals mit ihm, aber das entzweite Paar ließ sich nicht zusammenfügen. «I glaub scho, weme dewäg schloft wie en Stock, chöme d'Schue verlüre, bsonders weme s' no recht liederlech ufladt.» Um das Ungewitter ein wenig zu besänftigen, wandte der Gescholtene ein: «Jo no, sie händ zom Glügg nöd vill gchoscht. Der Eisele hät gsat, das sei en extere billigs Occasionspaar.» «Wo häscht d'Quittig defür?» war ihre gefährliche Antwort. Und Huber suchte sich zu retten: «I han kani verlangt, 's hätt pressiert. Zehe Frangge händ's gchoscht.» Aber wieder hatte er sich einen Fallstrick gelegt, denn die verflixte Frau, die schon in der Morgenfrühe die übliche Tascheninspektion gemacht hatte, entfaltete einen Zettel vor seinen entsetzten Augen: Die Quittung für ein Paar Frauenschuhe Nummer 39 zum Preise von 15 Franken. Nun war der gute Mann vollständig erschlagen, und er gab es auf, mit einer neuen Ausrede das Strafgericht seiner Frau zu mildern.

Das nächste Mal reiste Hubers Frau allein zur Messe, während ihr Mann zu Hause beim Birnmost über die Tücken des Meersburgers und der Lügen nachsann. Er ließ noch viel Wasser die Thur hinunterfließen, bis er sein Geheimnis verriet. Erst als sie nach Jahren einmal selbender über die Thurbrücke nach Konstanz zur Messe fahren, getraute er seiner lachenden Frau zu erzählen, was mit dem vermißten unglücklichen Chilbischuh in finsterner Nacht einst passiert war.